

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Kulturelle Diversität in US-amerikanischen Gemeinden –
eine internationale Praxisperspektive

Kulturelle Diversität in US-amerikanischen Gemeinden – eine internationale Praxisperspektive

Abstract

Bereits in ihrer Entstehungsgeschichte weisen US-amerikanische Pfarrgemeinden die Tendenz zur Diversitätsminimierung auf. Zugleich ist die Kirche in den USA von größter ethnischer Pluralität geprägt. Wie der Umgang mit Diversität im Gemeindealltag heute konkret aussieht, steht in diesem Beitrag im Zentrum des Interesses. Dabei wird das Konzept der „cultural encapsulation“ herangezogen und anhand von Beobachtungen verschiedener Studien näher ausgeführt, welche Mechanismen und Spannungspunkte das Miteinander bestimmen und welche Strategien im Diversitätsmanagement einer „shared parish“ zum Tragen kommen. Die Idee der Gemeinde als *communio*, die gemeinsam in Verschiedenheit unterwegs ist, bildet dabei die theologische Deutefolie, auch für den ausblickenden Vergleich auf die Gemeindesituationen in Deutschland.

The history of US-American parishes shows in its origin a tendency towards reducing diversity. At the same time the Church in the US is shaped by great ethnic plurality. The leading question of this article is how parishes deal with diversity in their practical life. The concept of „cultural encapsulation“ and the results of different research studies in this field help to identify the mechanisms and fields of conflict in community life of the „shared parish“. The idea of the parish as „*communio*“, existing together in diversity, serves as theological hermeneutics for the comparison of the German parish-situation as well.

1. Herausforderung Diversität

Man könnte meinen, die US-amerikanischen Kirchen seien Spezialistinnen in Sachen Diversität. Es liegen Erfahrungen aus mehreren Jahrhunderten vor. Inwieweit diese reflektiert werden oder sogar bereits aufgearbeitet sind, steht freilich auf einem anderen Blatt. Die Heterogenität von Sprachen, Kulturen, religiösen Orientierungen wirft Fragen auf. Zunächst für die Menschen, die durch die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen herausgefordert und in ihrem Selbstverständnis angefragt sind. „In ihren [der jeweils anderen] spontanen kulturellen Äußerungen tritt ihre Differenz zutage und zeigt uns, dass die ‚Welt‘ als stabiler Horizont des Bewusstseins nicht im Singular stehen kann.“¹ Ein Merkmal von Diversität ist demnach auch die Unterschiedlichkeit des Umgangs mit ihr. Menschen, die an Orten leben, die stark von Heterogenität geprägt sind, treffen Optionen und finden Strategien, sich zur Komplexität und Pluralität

¹ Marta Placido, Kulturelle Diversitäten im Blickfeld. Philosophische Betrachtungen, in: Margit Eckholt – Saskia Wendel (Hg.), *Aggiornamento heute. Diversität als Horizont einer Theologie der Welt*, Ostfildern 2012, 145–158, 153.

zu verhalten. Es stellt sich außerdem die Frage, wie Institutionen der kulturellen Vielfalt gerecht werden können. Ein Beispiel sind katholische Pfarrgemeinden in den USA. Wie Diversität in diesen Gemeinden gegenwärtig zum Tragen kommt und welche Strategien sich ausmachen lassen, mit ihr umzugehen, ist die Leitfrage dieses Beitrags.²

2. Gründungsnarrative US-amerikanischer Pfarrgemeinden

Um Diversität in katholischen Gemeinden der USA besser einordnen und nachvollziehen zu können, ist in einem ersten Schritt ein Blick in ihre Entstehungsgeschichte hilfreich. Deutsche, polnische, irische und italienische KatholikInnen kamen aus Europa und gründeten mit ihren Niederlassungen Nationalgemeinden, die bisweilen stark von Provinzialismus geprägt waren.³ Die „national parish“ entstand und stellte die erste Stufe der Genese dar. Sie erfüllte die Funktion der „way-station“, einer Hilfe für die EinwanderInnen im Übergang in die amerikanische Kultur. „They used the parishes as agencies where they could practice the old, imported European ways.“⁴ Was hier für die Kirche Chicagos gezeigt wird, dürfte sicher für andere Orte gleichermaßen gelten. Religiöse Zugehörigkeit ist gerade in der multikulturellen Gesellschaft ein starker Identitätsmarker, konfessionelle Identität in einem mehrheitlich von anderen Konfessionen geprägten Umfeld umso mehr.⁵ Sie ist also auf Abgrenzung hin gesetzt. Die Pfarrei war zunächst europäisch und stellte ein Scharnier im Prozess der Eingliederung dar: einerseits im Sinne der Bewahrung von Tradition und ethnisch-kultureller Identität, und andererseits als Kompetenzpool, etwa durch das gemeindliche Schulsystem. Später folgen die Einwanderungswellen aus Asien und Lateinamerika,⁶ für die die Pfarrei eine ähnliche Funktion im Prozess des Ankommens in der neuen Kultur einnahm. Es finden sich Ansätze aus der Praxis, die das „empowerment“ der ImmigrantInnen in den Mittelpunkt des pastoralen Konzepts stellen. So entwickelte Charles Dahm ein Gemeindekonzept für „hispanic ministry“, in dem es ihm darum geht, den kulturellen

² Die Ausführungen basieren auf der folgenden Studie: Brett C. Hoover, *The Shared Parish. Latinos, Anglos and the Future of U.S. Catholicism*, New York 2014, sowie auf eigenen Feldbeobachtungen anhand der Methode der dichten Beschreibung in einer Gemeinde in einem Vorort bei Chicago im Herbst 2016, Zitate werden dem jeweiligen Interview zugeordnet und mit I1, I2 etc. gekennzeichnet.

³ Vgl. Stephen J. Shaw, *The Catholic Parish as a Way-Station of Ethnicity and Americanization. Chicago's Germans and Italians, 1903–1939*, New York 1991, 56–62.

⁴ Vgl. Martin E. Marty, *Editor's Preface*, in: Stephen J. Shaw, *The Catholic Parish as a Way-Station of Ethnicity and Americanization. Chicago's Germans and Italians, 1903–1939*, New York 1991, xv–xvi, xvi.

⁵ Vgl. Hoover, *The Shared Parish* (s. Anm. 2) 13.

⁶ Vgl. Brett C. Hoover, *Generation and Culture: Pastoral and Theological Implications for Future Parish Life in the United States*, in: Andreas Henkelmann – Matthias Sellmann (Hg.), *Gemeinde unter Druck – Suchbewegungen im weltkirchlichen Vergleich: Deutschland und die USA*, Münster 2012, 175–199, 179.

Wurzeln und Traditionen der Latinos Raum zu geben, spezielle Sozialprogramme für Familien anzubieten und Bildung für EinwanderInnen zu ermöglichen.⁷ Eine grundlegende Besonderheit für das Eintreffen der späteren Generationen von ImmigrantInnen ist, dass diese sich in schon bestehenden, aus europäischen Gründungen erwachsenen Gemeinden einfinden mussten. Ab diesem Moment wird die Frage der Diversität relevant, denn es geht darin um Anerkennung und Rechte verschiedener Personen und kultureller Gruppen⁸ und um die Frage der Deutungshoheit des gemeinsamen Gemeindenarrativs. Diversität innerhalb des amerikanischen Katholizismus kann als wesentlicher Faktor für die Enteuropäisierung des amerikanischen Christentums gelten.⁹

Die Geschichte von St. Nicks ist einzigartig und paradigmatisch zugleich.¹⁰ Wenn die alteingesessenen Pfarreimitglieder ihre Geschichte erzählen, ist ein wichtiges Element des Gründungsnarrativs der deutsch-luxemburgische Ursprung.¹¹ Heute finden sich mehrheitlich lateinamerikanischstämmige Gemeindemitglieder. Die Gemeinde spricht sich im Mission-Statement explizit für Diversität aus: „St. Nicholas Parish was founded in 1887 by European immigrants, soon to be joined by other immigrant groups and steadily evolving into a community of racial and ethnic diversity.“¹² Auf die Pluralität an ethnischen Gruppen wird im geschichtlichen Aufriss großen Wert gelegt. Die Gründergruppe ist die, die andere willkommen heißt und den Horizont weitet: „St. Nicholas Parish has served a variety of immigrant groups over the years. The founding members from Luxembourg welcomed Catholics from Germany and Poland. African American Catholics became a growing element within St. Nicholas Parish during the Evanston school busing conversations in the 1960s. Caribbean Blacks, especially from Haiti, and Blacks from various African nations followed in later decades. And the closing of Ascension Parish in 1990 brought a thriving Hispanic community to St. Nicholas and reestablished the parish as a multilingual community with a significant immigrant population. We strive for these ideals, set forth in our parish mission statement, in our worship, in celebration, and in outreach: We are the Body of Christ at St. Nicholas. Grounded in our diversity, we gather for worship, cherish the traditions of our Catholic faith, witness to the Gospel of Jesus, minister to others, and live as Christians in the

⁷ Vgl. I2; Charles W. Dahm, *Parish Ministry in a Hispanic Community*, New York 2004.

⁸ Vgl. Palacio, *Kulturelle Diversitäten* (s. Anm. 2) 152–158.

⁹ Vgl. Stephen Warner, *Immigration and Religious Communities in the United States*, in: ders. – Judith G. Wittner (Hg.), *Gathering in Diaspora: Religious Communities and the New Immigration*, Philadelphia 1998, 4; vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 14.

¹⁰ Zu folgendem Abschnitt vgl. Katharina Karl, *Kulturen auf der Spur – Forschungsreise nach Chicago, Los Angeles und San Diego/Oceanside* von 24. September bis 20. Oktober 2016, in: *CrossingOver Newsletter 2-2016*, 13–14.

¹¹ Vgl. <http://www.nickchurch.org/history/> (abgerufen am 12.8.2017).

¹² <http://www.nickchurch.org/transformation/20131125-mission-narrative.pdf> (abgerufen am 12.8.2017).

world.“¹³ Zweisprachige Liturgie ist das erklärte Ziel der Hauptamtlichen, an den hohen Festtagen ist die Liturgie bereits bilingual und immer partizipativ gestaltet. Zu allen möglichen Festen erhalten die Kulturen die Gelegenheit, sich in ihrer Vielfalt zu zeigen. Hier wird das Konzept der „shared parish“ überschritten im Versuch, eine gemeinsame Form der Liturgie herzustellen. Das Bild des Leibes Christi, das als typisch für die *Communio*-Theologie im Zuge des II. Vatikanischen Konzils gelten kann,¹⁴ wird als theologisches Leitbild für das Gemeindeverständnis gewählt. Es drückt die gemeinsame Verbundenheit aller in Christus aus und betont die Zusammengehörigkeit und Beteiligung der verschiedenen Glieder. Somit steht dieses Modell ganz in der Linie der Gemeindeftheologie, in der die Demokratisierung kirchlicher Strukturen, die Partizipation aller Getauften und die Förderung von Charismen im Zentrum des gemeindlichen Selbstverständnisses stehen.¹⁵ Eine solche Gemeindeform steht für eine liberale, politisch gemäßigte Mitte der US-Gesellschaft. Sie kann aber auch dem Pol des US-amerikanischen Katholizismus zugeordnet werden, den Timothy Radcliffe etwas zugespitzt dem Pastoralverständnis von *Gaudium et spes* gegenüberstellt, welches das Engagement in der Gesellschaft sucht.¹⁶ „Die *Communio*-Katholiken dagegen richten ihren Blick auf das Leben innerhalb der Kirche. Sie beschäftigen sich besonders mit der Qualität der Gemeinschaft unter den Mitgliedern der Kirche, wie sie durch die liturgische und die Glaubenspraxis mitgeteilt und realisiert wird.“¹⁷ Diese Kategorisierung beschreibt eine Art des Umgangs mit Diversität, die als Rückzug gedeutet werden kann. In der Praxis ist diese Haltung durchaus zu finden, aber häufig auch in Verbindung mit politischem Engagement.¹⁸ Auf theoretischer Ebene stellt ein solches Verständnis von *Communio*-Theologie eine Verengung dar, die zu hinterfragen ist.

Zurück zum Beispiel von St. Nicholas. Auf den ersten Blick, so auch das kollektive Narrativ, ist die Pfarrei ein Vorzeigemodell für interkulturelles Zusammenleben in Diversität. Auf den zweiten Blick, im Hören auf die Geschichten Einzelner, nimmt man wahr, dass die Wirklichkeit differenzierter aussieht. Katholizismus in den USA – weit mehr, als an diesem exemplarischen Fall deutlich wird – zeichnet sich also durch unter-

¹³ <http://www.nickchurch.org/history/> (abgerufen am 12.8.2017).

¹⁴ Vgl. Hoover, *The Shared Parish* (s. Anm. 2) 198–202. Der Fokus einer *Communio*-Theologie für das Gemeindebild liegt nicht so sehr auf der dogmatischen Frage des Verhältnisses von Teilkirchen zur Gesamtkirche, sondern setzt auf der Gemeindeebene selbst an und beschreibt das Verhältnis der Gemeindeglieder zueinander, vgl. Walter Kasper, *Volk Gottes – Leib Christi – Communio im Heiligen Geist. Zur Ekklesiologie im Ausgang vom Zweiten Vatikanischen Konzil*, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg 2012, 221–241.

¹⁵ Vgl. Matthias Sellmann, *Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können*, Freiburg i.Br. 2011, 33.

¹⁶ Timothy Radcliffe, *What is the Point of Being Christian?*, London 2006.

¹⁷ Robert J. Schreiter, *Glaubenskommunikation in der Vielfalt der Kulturen in den USA*, in: Thomas Schreijäck (Hg.), *Theologie interkulturell. Glaubenskommunikation in einer gewandelten Welt*, Paderborn 2009, 63–75, 72.

¹⁸ Vgl. Schreiter, *Glaubenskommunikation* (s. Anm. 17) 74.

schiedliche Momente und Stufen in der Gemeindebildung aus. So halten sich beispielsweise in Chicago starke nationale Gemeinden in polnischen Gegenden, für die Interkulturalität und damit Diversität keine Option ist, sondern die stattdessen Homogenität und ethnische Monokultur fördern. Und es gibt Konzepte, ähnlich wie in St. Nicks, die zum Ziel haben, Diversität zu fördern. Zufällige Faktoren wie Zuzug, das historische Gewordensein oder die Eigenart und Veränderung von Stadtteilen, durch Immigration ebenso wie durch die wachsende Gentrifizierung, also die Verdrängung sozial niedrigstehender Bevölkerungsschichten durch den Zuzug von ökonomischPfarrei, aber auch die bewusste Entscheidung der Gemeinde, wie sie Diversität zu gestalten gedenkt.

3. Die „shared parish“ als diversitätsoffenes Gemeindemodell

Das Konzept der „shared parish“ von Brett Hoover ist ein Versuch, multikulturelle Gemeinden zu beschreiben und weiterzudenken. Hierzu legt er die Ergebnisse einer zehnmonatigen ethnografischen Feldstudie (2007–2008) in einer Gemeinde im mittleren Westen der USA vor. „In what I call the ‚shared parish‘, each cultural community has distinct worship and ministries, though they often share clergy and parish facilities. Shared parishes have one central administration and one set of records, but they are in essence multiple communities.“¹⁹

Im Gespräch befragt, ob das Konzept der „shared parish“ einen Ist-Zustand beschreibt oder ein Zielideal vorgibt, erwidert Hoover, das sei eine gute Frage, die nicht eindeutig zu beantworten sei.²⁰ Die „shared parish“ ist ein Faktum, doch zugleich noch eine Zukunftsvision. Tatsache ist, dass Menschen sich ein Pfarrterritorium teilen, das sie sich zu einem großen Teil selbst gewählt haben.²¹ Tatsache ist auch, dass es dort faktisch mehrere Gemeinden nebeneinander gibt. Darin drückt sich die Komplexität im Umgang mit Diversität aus.

Vor aller Problematisierung ist es lohnenswert, auf die Errungenschaften zu blicken, die aus der Praxis entstanden sind und sich bewährt haben. Gemeinsame Projekte, wie eine Kampagne zur Registrierung von Wahlberechtigten oder zur Spendengewinnung für die Katecheseprogramme zur Erstkommunion- oder Firmvorbereitung („Religious Education Program“), schaffen Begegnungsflächen, geteilte Ziele verbinden im Handeln für gemeinsame Werte. Dem Ehrenamt („stewardship“) kommt hier eine wichtige Funktion zu.²² Deutlich wird, dass erst aus geteilten Erfahrungen die Identifikation als Gemeinschaft erwächst, sowohl auf pfarrlicher als auch auf überpfarrlicher Ebene. Der Jugendpastoralbeauftragte der Erzdiözese Chicago berichtet von diesem

¹⁹ Hoover, *Generation* (s. Anm. 6) 182.

²⁰ Vgl. 18.

²¹ Vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 160.

²² Vgl. Sellmann, *Katholische Kirche* (s. Anm. 15) 84.

Prozess auf einer gemeinsamen Fahrt von Jugendgruppen aus Gemeinden verschiedener kultureller Herkunft. Auf der Hinfahrt saßen im Bus die Gruppen getrennt, ohne miteinander zu reden, auf dem Rückweg ergab sich ein ganz anderes Bild des Miteinanders. Was für die Adoleszenz an sich typisch ist, zeigt zugleich wie in einem Brennglas den gruppendynamischen Prozess der Annäherung an andere.²³

Hoover spricht in solchen Fällen von Aushandlungsprozessen („negotiating“²⁴), wenn es darum geht, Beziehungen zu gestalten und über kulturelle Schranken hinweg die eigenen Interessen zu formulieren und die der anderen anzuerkennen. In der Tat ist vieles noch auszuhandeln, um dem näherzukommen, was der theologische Sprengstoff des Communion-Ideals ansagt. Das hieße nicht nur „being apart together“²⁵, Konflikten möglichst aus dem Weg zu gehen und einander leben zu lassen.²⁶ Dieses Missverständnis mag durch das urchristliche Ideal der Gemeinde, die eines Herzens und einer Seele zusammenlebt, allzu leicht befördert werden und dazu führen, dass man doch am liebsten mit denen Gemeinde bildet, die einem ähnlich sind. Und es hieße auch nicht, die Assimilationsstrategie zu fördern, wie sie lange das Mythos der amerikanischen Kultur darstellte,²⁷ und am Ende eine einzige Gemeinde zu werden, die dann doch wieder Diversität zu verdrängen sucht.

4. Liturgie, Sprache und Geld:

Blind Spots und Strategien im Umgang mit Diversität

An dieser Stelle ist es lohnenswert, einen Schritt zurückzugehen und nach den Ursachen zu fragen, die das Verdrängen von Diversität bedingen. Eine Spur dahin ist im Phänomen der „cultural encapsulation“²⁸ zu finden. Der Terminus, der auf Christopher Wrenn zurückgeht, kommt ursprünglich aus dem Bereich der Beratung und beschreibt den Mechanismus, sich vor der Auseinandersetzung mit dem kulturell Fremden abzuschotten. Am Bekanntesten ist heute die folgende Definition von McCubbin und Bennett: „Cultural encapsulation is the lack of understanding, or ignorance, of another’s cultural background and the influence this background has on one’s current view of the world. The purpose of this encapsulation, or ‘cocoon,’ is to allow people to protect themselves from the rapid global changes occurring in technology, families, economy,

²³ Vgl. 11.

²⁴ Hoover, Shared Parish (s. Anm. 2) 132.

²⁵ Hoover, Shared Parish (s. Anm. 2) 103.

²⁶ Hoover, Shared Parish (s. Anm. 2) 131.132–133.

²⁷ Vgl. Hoover, Shared Parish (s. Anm. 2) 162–163.

²⁸ Vgl. Christopher G. Wrenn, The cultural encapsulated counselor, in: Harvard Educational Review 32 (1962) 444–449; Teresa D. LaFromboise – Sandra L. Foster, Ethics in multicultural counseling, in: Paul Pedersen et al. (Hg.), Counseling across cultures, Honolulu 1989; James A. Banks, Teaching Strategies for Ethnic Studies, Boston⁶1997.

education, and social health.“²⁹ Das Konzept der „cultural encapsulation“ ist ein Schlüssel, um besser zu verstehen, vor welchem Hintergrund sich das Aufeinandertreffen der Kulturen abspielt, wie innerpsychische Schutzfunktionen hier zum Tragen kommen und welche Dynamiken dies hervorruft.

In der Gemeindepraxis sind folgende drei Spannungspunkte im Verhältnis von Diversität und „cultural encapsulation“ bestimmend: Liturgie, Sprache und Geld. Nicht selten ist die Liturgie ein Kristallisationspunkt für Polaritäten und Antagonismen im Leben der katholischen Kirche. Für die „shared parish“ umso mehr. Denn in der Liturgie soll das Gemeinsame und Geteilte zum Ausdruck kommen, etwa in der Zweisprachigkeit an Festtagen. Doch zeigt sich nirgendwo so deutlich wie in der Liturgie, wie groß die Unterschiede in der Frömmigkeit und die Anhänglichkeit an das Eigene sind. Den Latinos bleiben die liberalen liturgischen Formen fremd, sie pflegen Andachtsformen, die sie lokalen Bräuchen aus der alten Heimat entliehen haben. Ihre eigentlichen Hochfeste sind nicht Weihnachten und der Gründonnerstag, der im angloamerikanischen Raum sehr bedeutsam ist, sondern der Festtag der Maria von Guadalupe und das Passionsgedenken am Karfreitag.³⁰ Der zweisprachige Gottesdienst ist für viele kein Identifikationsmöglichkeit, sondern entwickelt sich zu einer Sonderform für ein spezifisches Publikum.³¹

Eng mit der Liturgie verbunden ist das Thema der Sprache. Viele LateinamerikanerInnen ziehen es vor, in ihrer Muttersprache zu beten. Eine Sekretärin, die in den USA groß geworden ist und fließend englisch spricht, betont nachdrücklich, dass für Gebet und Gottesdienst für sie das Spanische als ihre „mother tongue“ unersetzbar ist.³² Die Sprache hat auch Auswirkungen auf die Partizipation. Pfarreimitglieder mit lateinamerikanischem Hintergrund fühlen sich häufig in den Entscheidungsgremien sprachlich unterlegen und bringen sich daher weniger ein. Unterschiedliche Kommunikationsstile fördern nicht selten Missverständnisse.³³ Bei vielen angloamerikanischen Gemeindegliedern ist unterschwellig Unverständnis zu spüren und damit verbunden die Erwartung einer größeren „Anpassungsbereitschaft“, etwa wenn es um das Singen englischer Lieder in den bilingualen Gottesdiensten geht.³⁴ Es ist deutlich, welche Gruppe – sei es vom Bildungsstandard her, sei es ökonomisch – das Sagen hat. Der jeweilige soziale Status, der den diversen ethnischen Gruppen zugesprochen wird, tritt weniger offensichtlich zutage, weil er weniger thematisiert, ja beinahe tabuisiert wird. Doch ist beispielsweise die Höhe der Kollekte, so berichtet ein Priester in St. Nicks, mitbestim-

²⁹ Laurie McCubbin – Sara Bennett, Art. Cultural Encapsulation, in: Frederic T.L. Leong (Hg.), *Encyclopedia of Counseling*, Thousand Oaks (CA) 2008, 1091.

³⁰ Vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 166.

³¹ Vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 134–136.

³² Vgl. 13.

³³ Vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 132–133.

³⁴ Vgl. 15.

mend für das Ansehen der entsprechenden Gruppe³⁵ und gilt neben den privaten GeldgeberInnen in den Finanzgremien als maßgeblich entscheidend für die Durchsetzung von Maßnahmen und Projekten. Die englischsprachige Firmvorbereitung hat Ressourcen zur Finanzierung von Fortbildungen für KatechetInnen und andere Ausstattungsmöglichkeiten, die das spanischsprachige Programm nicht hat.

Diese Vielschichtigkeit zeigt eine Ungleichzeitigkeit in der Wahrnehmung und im Verhalten gegenüber Diversitäten, von blinden Flecken bis hin zur Verneinung von Differenz und der Verweigerung einer realistischen Analyse. „Die kulturelle Diversität ist nicht nur einfach eine Landkarte von Unterschieden, sondern [...] ein historischer und politischer Prozess: beziehungsorientiert, dynamisch, weitläufig, abhängig von den Machtverhältnissen.“³⁶ Darin wird einmal mehr deutlich, wie eng Diversität mit Fragen von Rolle und Einfluss bzw. der Angst um deren Verlust verbunden ist und dass sie als produktives Geschehen auch mit Beziehungsarbeit einhergehen sollte. Denn Vielfalt wird häufig weniger als Bereicherung denn als Belastung erlebt. Die „political correctness“ erlaubt jedoch häufig nicht, dies so zu benennen, und so bleiben Liturgie, Sprache und Geld trennende und unbearbeitete Differenzlinien. Die Praxis zeigt, wie herausfordernd es ist, ein zunächst asymmetrisches Verhältnis – GastgeberIn und Gast, Wohlhabendere und Ärmere etc. – zu dem einer wechselseitigen Anerkennung in *Communio* umzugestalten. Assimilation kann dabei kein Lösungsweg für die Gestaltung von Differenzen in einer „shared parish“ sein, da sie ja den Verlust der Eigenart einer Gruppe zugunsten des Mainstreams in Kauf nimmt. Gemeinsam in Verschiedenheit wäre hier das passendere Programm. Darin böten just die genannten Konfliktpunkte Chancen für eine neue gemeindliche Dynamik, in der Spannungen produktiv gemacht werden und konversives Potenzial gehoben wird. Ebenso wenig wie kulturelle Diversität nie statisch ist, kann es auch das Gemeindebild der *Communio* nicht sein. Es ist beziehungsorientiert, offen, differenzsensibel und sensibel für die eigenen hierarchischen Tendenzen und ihre Auswirkungen. Diese Erkenntnisse sind durchaus erhellend für eine Schärfung und Zuspitzung der *Communio*-Theologie.

5. Gemeinsam in Verschiedenheit – ein komparativer Ausblick

Die US-amerikanische Kirche besitzt durch ihr langjähriges Wirken in einer multikulturellen Gesellschaft einen breiten Erfahrungsschatz. Sie liefert vielleicht kein „best-practice“-Beispiel, aber sicher eine „practice to learn from“.

Für die deutsche pastorale Situation ergeben sich einige Denkanstöße aus den Überlegungen zur Diversität in der „shared parish“.

³⁵ Vgl. 17.

³⁶ Palacio, Kulturelle Diversitäten (s. Anm. 1) 155.

1. Der stark ethnisch geprägte Diversitätsdiskurs hat zur Folge, dass andere Diversitätsmarker, etwa die sozialen oder kulturellen Lebensstilmilieus, wie sie in der deutschen pastoralen Landschaft schon länger diskutiert werden, kaum wahrgenommen werden.³⁷ Oder besser gesagt: Sie werden häufig mit ethnischen Milieus in eins gesetzt und nicht auf andere Charakteristika hin angesehen. Andersherum wird die auch schon vor der aktuellen Flüchtlingskrise zunehmende Einwanderung in Deutschland noch (zu) wenig auf ihre Konsequenzen für die Gemeindeftheologie und Pastoral hin betrachtet.

2. Die Bedeutung der Gemeinde als Ort des Übergangs und der Identitätssuche in einer Einwanderungskultur³⁸ bringt eine doppelte pastorale Herausforderung mit sich: den diversen Kulturen einen Ort zu bieten, „zu sein, wer sie sind“³⁹, und dabei gemeinsam Kirche zu werden. Gemeinsame Projekte und Ziele verbinden und sind zentral für die Konstitution von Identität und Heimat. Als Raum für die Begegnung mit anderen bieten Gemeinden dabei aber mehr als nur Willkommenskultur, die doch allzu leicht asymmetrisch bleibt.

3. Dass Differenzen wichtig und sogar produktiv sein können, ist eine entscheidende Erkenntnis. Die geteilte Gemeinde bietet hier ein Übungsfeld. Es geht darum, mit geteilten Sozialräumen umzugehen, Ressourcen, z. B. Personal, gemeinsam zu nutzen, aber auch darum, ein geteiltes Leitbild und Werteverständnis zu entwickeln und für asymmetrische Machtstrukturen zu sensibilisieren.⁴⁰ Das bleibende und notwendige Ringen um Anerkennung als Zielperspektive einer interkulturellen Pastoral⁴¹ erfordert ein bewusstes Konfliktmanagement, für das auch institutionell eine Stelle in der Gemeindeflandschaft nötig ist.

Gemeinden sind Brennpunkte und Übungsfelder für interkulturelles Zusammenleben in *Communio*. Diversitätskompetenz zu erlangen, bedeutet eine Chance für das Individuum ebenso wie für die Gemeinschaft. Was sich in den Gemeinden abspielt, ist nur ein Ausschnitt im Gros aktueller gesamtgesellschaftlicher Prozesse und daher von großer Bedeutung auch für Lebensbereiche, die über das religiöse Feld hinaus reichen.

³⁷ Vgl. Matthias Sellmann, „Top Down/Bottom Up“: Zwei Kirchenprogramme in wechselseitiger Spiegelung. Ein Pastoraltheologischer Kommentar zu diesem Band, in: Andreas Henkelmann/Matthias Sellmann (Hg.), *Gemeinde unter Druck – Suchbewegungen im weltkirchlichen Vergleich: Deutschland und die USA*, Münster 2012, 293–318, 293.

³⁸ Vgl. hierzu auch Simon Foppa, *Katholische Migrantengemeinden. Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen. Eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communities*, St. Gallen 2015.

³⁹ l1.

⁴⁰ Vgl. Hoover, *Shared Parish* (s. Anm. 2) 170.

⁴¹ Vgl. Katharina Karl, *Mehr als Anerkennung. Pastoraltheologische Überlegungen zur interkulturellen Seelsorge*, in: *Lebendige Seelsorge* (im Erscheinen).

Prof. Dr. Katharina Karl

Professur für Pastoraltheologie / Leitung des Jugendpastoralinstituts Benediktbeuern

Philosophisch-Theologische Hochschule der Kapuziner Münster

Hohenzollernring 60

48145 Münster

+49 (0)251 48256-15

katharina.karl(at)pth-muenster(dot)de

<http://www.pth-muenster.de/dozenten/prof-dr-katharina-karl/>